



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Menchenfrühling

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gelitten hatte," und die von der frommen, tugendreichen Gräfin patronisiert wurde. Im Laufe der Zeit scheint diese aber dennoch Mittel und Wege gefunden zu haben, wenn nicht ihren Gatten, so doch irgendwelche andre zuverlässige Ratgeber ins Vertrauen zu ziehen. Vielleicht ihren Beichtvater, und es war wohl dem geheimen, in dieser legitimistischen Welt so weitreichenden Einfluß der Geistlichkeit zuzuschreiben, daß später eine merkliche Veränderung in dem Verhalten der gräflichen Familie und der ihr befreundeten Kreise gegen Savalette eintrat. Unmerklich vernachlässigte man sie, die Türen der Salons schlossen sich vor ihr, die ihr geschriebnen Briefe wurden kürzer und kühler. Es scheint, daß viele um das dieses „Fräulein“ umhüllende Geheimnis wußten, daß man es nicht mehr fürchtete. Um den Skandal nicht öffentlich zu machen, vermied man, die Justiz in Anspruch zu nehmen. Aber wie durch eine Art Freimaurerei, die in den Schleier des Geheimnisses eingehüllt betrieben wurde, machte man den Eindringling machtlos und schützte Ehre und Namen der bedauernswerten Gräfin vor seinen Bedrohungen. Dieses Verhalten bezeugt die Fülle von Sympathien, die sich diese durch ein bis auf den Fehltritt ihrer Jugend so fleckenloses, tugendreiches Leben erworben hatte. Von dieser Zeit an scheint die angebliche Savalette viel von ihrem frechen Sicherheitsgefühl verloren zu haben und beginnt jene Reihe von Domizilveränderungen, die besonders eine Eigentümlichkeit ihrer letzten Jahre wurden. Auch als die Zeitungen den eigentümlichen Vorfall erörterten, drang aus der legitimistischen Gesellschaft keine Stimme in die Öffentlichkeit, die den Namen der Gräfin de S. R. in Verbindung mit jenem in Versailles gestorbnen Unbekannten gebracht hätte. Ein für unsre Zeit der ausgedehntesten Reportage schier unbegreifliches Beispiel des stolzen sozialen Gemeinsinnes und des nun in Frankreich fast verschwundenen Rastengeistes jener in den Leidensjahren der großen Revolutionszeit fest zusammengeschweißten legitimistischen Adelskreise, die zur Ehrenrettung des Namens einer alten Familie trotz zahlreichen Mitwissern das Geheimnis sogar treulich zu bewahren wußten, daß alle amtlichen, offiziellen Erhebungen erfolglos verliefen.

Ch. Freiherr von Fabrice



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

1



ie Leute sagten, es wäre herrlich, ein Kind zu sein; Anneli Pantow konnte das nicht begreifen. Neun Jahre war sie alt, und sie fand die Kindheit nicht leicht. Das ganze Leben mußte schwer sein; ihr Vater hatte es immer gesagt, und deshalb war er wohl auch leise davongegangen. So leise, daß sie es nicht gemerkt hatte, obgleich sie neben seinem Zimmer schlief. Alle, die ihn kannten, sagten nachher, es wäre gut so gewesen. Die Frau Bäckermeisterin, die Anneli gleich ins Haus nahm, versicherte es unter reichlich fließenden Tränen und lachte bald darauf wieder herzlich. Denn sie sagte, Gott und die heilige Jungfrau hätten ihr das Leben

gegeben, damit sie es genießen sollte, solange sie jung und gesund wäre. Wer krank war und müde, wie der Herr Schreiber Pankow, der war allerdings am besten im Himmel beim lieben Gott aufgehoben, und hoffentlich würde er noch einmal dahin gelangen. Obgleich er ja leider kein katholischer Christ gewesen wäre, sondern ein sogenannter Luthersch, der in die Kirchhofecke gebettet werden mußte, wo nur Steine lagen, aus denen Dornengestrüpp hervorstach. Neben seine Frau Anna Luise, die dort ebenfalls ihre letzte Ruhestatt gefunden hatte. Wann das gewesen war, wußte Anneli nicht mehr genau; ihrer Mutter konnte sie sich nur mühsam entsinnen, obgleich sie es gerade jetzt immer von neuem versuchte. Sie wußte nur ganz genau das Grab zu finden, auf das der Vater Rosen und Zedlangerjelleber gepflanzt hatte, obgleich der Totengräber den Kopf dazu geschüttelt hatte. Denn ging hier nicht der rote Hannjupp um, der vor fünfzig Jahren seine Frau und seine Kinder totgeschlagen hatte und deshalb im Grabe nicht schlafen konnte, obgleich er vor seiner Hinrichtung noch die Absolution erhalten hatte? Aber er mochte selbst empfinden, daß für sein Verbrechen sogar der Priester keine Verzeihung erteilen konnte; deshalb kam er Nachts aus dem Grabe, raufte seine Haare und schrie. Am Tage aber wurden seine Haare zu Dornenranken und seine Klagen zu Steinen; deshalb ließ sich kein Rechtgläubiger in diese Friedhofecke legen. Für Annelis Mutter aber war sie gut genug gewesen, und der Vater hatte gesagt, die Erde wäre überall des Herrn. Es war auch ganz gewiß: seitdem das Grab der Mutter in dieser verrufenen Ecke lag, sangen dort die Vögel, grüne Eidechsen huschten über die bösen Steine, und nirgendwo blühten die Rosen wie hier. Der Vater stand oft unter den Rosenbüschen, sah über die Mauer hinweg auf die Berge, die den Himmel von allen Seiten begrenzten. Einige waren hoch und fahl, andre niedrig und bewaldet, und zwischen ihnen lag das Städtchen mit dem spitzen Kirchturm, den alten Toren und den grauen Schieferdächern.

Die Sonne schien, und die Berge standen sanft und dunkel gegen den blauen Himmel. Anneli meinte, daß die Sonne in der kleinen Bergstadt Birneburg immer geschienen hatte. Bis auf den Tag, wo der Vater zum letztenmal mit ihr auf den Kirchhof ging. Da hatte ein feiner Schnee auf den Bergen gelegen, und der Himmel war grau und schwer gewesen. Auf den Gräbern flimmerten die Lichter; denn es war Allerseelen, und jeder dachte an die Verstorbenen. Auf dem Grabe der Mutter brannte kein Licht; aber der Vater brachte ihr einen Kranz von weißen Rosen, den er sich aus Koblenz hatte kommen lassen und auch gleich bezahlt hatte. Obgleich er sonst nicht viel Geld sein eigen nannte und den guten Bücherschrank dafür hatte verkaufen müssen. Aber es waren auch schöne, duftende, schneeweiße Rosen, die noch einen Schimmer ihrer einstigen Schönheit hatten, als der Vater wieder auf den Kirchhof kam. Diesesmal aber wurde er getragen und lag in einem schwarzen Sarge.

Es war gut so, sagte die lustige Frau Bäckermeisterin; aber als Anneli von der Beerdigung zurückkehrte, drückte sie sie in die wärmste Ecke der Backstube, gab ihr heiße, süße Milch zu trinken und vom besten „Platz“ das größte Stück.

Noch heute fühlte Anneli den Geschmack von beidem auf der Zunge, und sie konnte weder gesüßte Milch trinken noch mit Zucker bestreutes Weißbrot essen.

Deshalb wies sie beides zurück, als Tante Fritze es ihr am ersten Nachmittag vorsetzte und sich über die Ablehnung entsetzlich wunderte.

Sie hielt ihr gleich eine Rede.

Milch und Brot macht Wangen rot, Anna. Du mußt Gott danken, daß du beides hast, Anna!

Anneli schwieg zu diesen Worten und auch zu der Frage, warum sie so gute Dinge verschmähte. Was tief, tief im Herzen saß, das konnte man doch nicht gleich ausplaudern. Besonders nicht an Tante Fritze, die dick war und alt und atemlos, die immer über die Milchpreise sprach, und was die Waschfrau vom Wetter gesagt hatte. Und daß gestern vom Schloß zwei Dachziegel in den Hof gefallen waren,

und daß die Demoiselle Stahl eine neue Haube erhielt. Obgleich sie neunzig Jahre alt war und eigentlich keine Hauben mehr gebrauchte.

Tante Friße erzählte alles, was sie wußte; ihr konnte Anneli nicht sagen, was sie dachte. Denn sie würde es gleich der Waschfrau wieder erzählt haben oder der Frau Bürgermeisterin, wenn sie diese zum Kaffee besuchte.

Deshalb sagte Tante Friße, Anneli sei verstockt. Sie war es vielleicht; aber die Frau Bäckermeisterin sagte auch, wie einen der Herrgott gemacht hätte, so wäre man einmal; dabei wäre nichts zu machen. Aber diese ihre Freundin hatte es gut: wenn sie einen Trost haben wollte, dann ging sie in die Kirche, beichtete alle Sünden und kam zufrieden heim. Ja, die Katholischen hatten es bequemer als die Lutherschen, die ihr Sünden- und Sorgenpäcklein immer mit sich herumtragen mußten. Aber das war nun einmal so: sie mußten allein mit sich fertig werden, und manchmal half ihnen der liebe Gott extra. So sagte wenigstens Onkel Willi, und er mußte es wissen, weil er so klug und vornehm war. Die Frau Bäckermeisterin sagte es und hielt Anneli immer von neuem eine kleine Rede.

Kind, Kind, daß du mir aber brav bleibst! So ein Glück, und so ein guter Herr; ein Herr Hofrat. Heilige Mutter Gottes! Er bezahlt die ganze Beerdigung, und alles, was dein guter Vater schuldig geblieben ist, dafür zieht er den Beutel. Kind, werde nur nicht hoffärtig! Der Herr Hofrat soll in einem wahrhaftigen Schloß wohnen; wenns nicht gelogen ist!

Es war nicht gelogen. Vor Annelis Augen lag das Schloß, wo sie wohnte. Weiß und kahl ragte es auf einem Hügel in die Luft und sah hinunter auf die roten Dächer der Stadt, auf den schimmernden See dahinter, auf den Kranz von Buchenwaldungen, die den See umrahmten. — Es war hübsch hier; Anneli konnte es wohl sehen. Obgleich der Himmel fast dunkler war als daheim in den Bergen, und die Menschen ernsthafter. Bei der Kirmeß tanzten sie hier wohl kaum auf der Straße, und beim Schützenfest tranken sie nicht soviel Wein. Und von den Bergen klang kein Gesang; wohl deswegen, weil hier keine ordentlichen Berge waren.

Anneli saß auf der Terrasse und richtete ihre Augen auf das Schloß, wo Onkel wohnte und sie jetzt auch. Ehemals hatte ein Herzog seinen Hof hier gehalten, und die stolzen Ritter und Damen, deren Bilder im alten Tanzsaal hingen, waren lebendig gewesen und hatten die Falken steigen lassen, die sie jetzt still auf den Händen trugen. Und die Frauen hatten ihre roten und blauen Brofatgewänder über den Schloßhof schleifen lassen, wo jetzt nur Demoiselle Stahl im Rollstuhl gefahren wurde. Den Hofhalt zu sehen wäre nett gewesen; aber das war alles lange her; die Ritter mit ihren Falken und die Damen mit ihren Prachtgewändern schliefen ganz fest unter der Erde, gerade wie Annelis Eltern.

Eigentlich war es schade um das Schloß, daß jetzt fast niemand in ihm wohnte. Nur Onkel Willi, der die besten Räume nach der Seeseite hin hatte, und die alte Demoiselle, deren Zimmer am Schloßhof lagen.

Ehemals, vor Jahren, war das ganze Schloß bewohnt gewesen, und es hatte das adliche Armenhaus geheißt. Christel Sudeck erzählte es, und sie wußte es von ihrem Vater, dem Doktor, der schon lange auf dem Schloß verkehrte, hier und in der Stadt die Menschen kurierte oder mit einem hohen schwarzen Hut auf dem Kopfe hinter ihrem Sarge herschritt. Vielleicht lag es an ihm, daß die armen Adlichen im Schloß alle ausgerottet waren, daß durch ihre Wohnungen Mäuse und Ratten huschten, und daß die Flebermäuse an den Zimmerdecken hingen. Was nun noch im adlichen Armenhaus wohnte, war niemals adlich gewesen: weder Onkel Willi, obgleich er ein Hofrat war, noch die Demoiselle Stahl, von der Christel ebenfalls wußte, daß sie früher auf dem Theater getanzt hätte.

Wie sie das gemacht hatte, konnte sich Anneli nicht denken. Sie hatte nur einmal in Birneburg eine Tänzerin auf einem Seil springen sehen; aber wie man das auf dem Theater bewerkstelligte, davon hatte sie keine Ahnung.

Es war einerlei; der Vater hatte immer gesagt, über andre Leute sollte man nicht soviel nachdenken. Anneli dachte auch lieber an ihn; wie er leise zuletzt mit ihr gesprochen und dann ganz still in seinem Sarge gelegen hatte. Aber er war nicht tot. Wenn sie die Augen schloß, dann hörte sie klar und deutlich seine Stimme. Anneli, du sollst uns nicht vergessen, weder mich noch deine Mutter. Wir schlafen, aber wir wachen über dir.

Nun, kleine Anneli, träumst du schon wieder?

Eine freundliche Stimme redete das kleine Mädchen an, und sie wußte, daß es Onkel Willi war, der hinter ihr stand. Der Herr Hofrat, den die Frau Bäckermeisterin so wunderbar nett gefunden hatte, und der auch wirklich gut war. Er hatte feines graues Haar, eine zierliche, vornüber geneigte Gestalt und Augen, bei denen Anneli an ihren Vater denken mußte.

Sie wandte sich um und sah ernsthaft in sein mildes Gesicht.

Ich träumte nicht, Onkel Willi, ich dachte an viele Dinge, an ernsthafte und an lustige, gerade, wie es kommt!

Darf ich einmal nach den lustigen fragen?

Des Hofrats schmale Hand glitt über das wilde blonde Haar seiner Nichte, und sie besann sich einen Augenblick.

Lustig war es vielleicht nicht, was ich dachte, aber erstaunlich. Als ich in Birneburg war, mußte ich mich freuen, wenn die Frau Bäckermeisterin mit mir sprach. Denn sie war sehr fein und viel vornehmer als ich. Hier aber sagt Tante Fritze, daß ich nicht mit Dora Kähler spielen dürfte, weil sie eine Bäckerstochter sei. Anneli schwieg, und ihr Onkel räusperte sich.

Liebes Kind, deine Tante Fritze —

Seine Nichte unterbrach ihn.

Ich weiß, Onkel. Sie ist meine Tante, und ich muß ihr gehorchen. Es tut mir leid, daß ich ihr vorhin sagte, sie wäre eine häßliche alte Jungfer. Aber Dora Kähler ist ein sehr nettes Mädchen, und es ist schade, daß ich nicht mit ihr spielen darf.

Der Hofrat lächelte.

Ich glaube es, Anneli, und ich will auch versuchen, dir diesen Verkehr zu verschaffen, obgleich deine Tante anderer Ansicht sein wird. Jedenfalls mußt du nicht durch Ungezogenheit etwas erzwingen wollen. Auch dein Vater würde das nicht gewünscht haben. Oder glaubst du das?

Anneli schüttelte den Kopf.

Vater sagte, ich sollte artig sein; er aber verlangte nicht soviel. Tante Fritze will, daß ich immer artig, immer fleißig sein soll. Sage, ist Tante Fritze immer so brav gewesen? Christel Sudeck meint —

Der Hofrat hob die Hand. Ich mag nicht hören, was andre Menschen über Tante Fritze und mich sagen.

Zum erstenmal klang seine Stimme scharf, und Anneli wurde verlegen.

Ganz wie du willst, Onkel, obgleich es ja nicht schlimm ist, was Christel sagte. Sie meinte nur, Tante Fritze —

Sie ist meine ältere Schwester, unterbrach sie der Hofrat von neuem. Und nun komme zum Abendessen und bitte Tante Fritze wegen deiner Unart um Verzeihung.

Anneli blieb einen Augenblick stehn und seufzte. Dann schüttelte sie den Kopf, daß die krausen Haare wild um ihn herflogen, und folgte dem Onkel in das Schloß.

Einige Menschen kann man leicht um Verzeihung bitten, andre schwer. Tante Fritze gehörte zu den letzten. Anneli empfand es, aber sie ging doch in das große halbdunkle Speisezimmer und sagte, vor der Tante angelangt, ihren Vers.

Es tut mir leid, Tante Fritze, daß ich dich eine eklige alte Jungfer genannt habe, und ich will mir Mühe geben, es nicht wieder zu sagen.

Tante Fritze atmete schwer.

Liebe Anna, du darfst es niemals wieder sagen und es auch nicht denken. Ich bin deine Tante und erweise dir viele Wohlthaten. Ich habe, seitdem du hier bist, mehr Arbeit in der Küche und mit der Wäsche, und —

Wir wollen von andern Dingen sprechen, sagte der Hofrat, der hinter seine Schwester getreten war. Wir sind hungrig, nicht wahr, Anneli? Seine glänzenden Augen sahen freundlich auf die Nichte, und diese setzte sich an den Esstisch, um ihr Abendessen, das in Brot und Milch bestand, einzunehmen. Es schmeckte Anneli gut. Sie hatte ihre Schuldigkeit getan und die alte garstige Tante um Verzeihung gebeten, obgleich sie sie innerlich noch eine eklige alte Jungfer nannte. Den Ausdruck hatte sie von Christel Sudeck, von der sie überhaupt viel lernte. Christel war dreizehn Jahre alt und sehr stolz auf die Zahl ihrer Jahre. Bald würde sie groß und eine junge Dame sein, die sich verheiratete, und vielleicht hätte sie schon Kinder, wenn Anneli noch in die Schule gehen und bei Nisse Bindseil nähen und stricken lernen mußte.

Anna, ich habe dich schon zweimal angerebet, sagte Tante Fritze vorwurfsvoll; woran denkst du denn immer?

Eben dachte ich an Heiraten und Kinderkriegen, antwortete Anneli der Wahrheit gemäß; ihre Tante aber, die eben ihren Tee zum Munde führte, denn auch sie und ihr Bruder hatten sich zum Abendbrot gesetzt, stellte die Tasse auf den Tisch.

Anna, Anna, wenn du noch einmal so häßliche Gedanken hast, wirst du hungrig zu Bett gehn müssen!

Liebe Schwester — Der Hofrat lehnte sich in seinen Stuhl zurück, um etwas zu sagen; aber Tante Fritze ließ ihn nicht zu Worte kommen.

Lieber Wilhelm, was sich schickt und nicht schickt, weiß eine Frau besser als ein Mann. Solche Gedanken, wie Anna sie eben äußerte, darf kein artiges Mädchen haben. Anna, geh gleich zu Bett!

Die so Ermahnung gehorchte sofort. Ganz gesättigt war sie noch nicht; aber Schelte waren schlimmer als hungrig sein. Nach kurzem Gute Nacht! ging sie in ihr Zimmer und wunderte sich einmal wieder, daß sie gescholten wurde, wenn sie sagte, was sie dachte. Aber Christel Sudeck hatte ihr schon gesagt: Den großen Leuten muß man nie die Wahrheit sagen, sonst gibts Schelte.

Das Lügen ist oft schwer, hatte Anneli damals eingewandt, worauf die größere Freundin die Achseln zuckte.

Daran gewöhnt man sich, und Tante Fritze ist leicht zu belügen, weil sie recht dumm ist. Die Damen im Teekränzchen sagen es alle, natürlich, wenn sie noch nicht da ist. Nachher sind sie freundlich gegen sie, weil ihr Bruder der Hofrat Pankow ist. Aber er ist nur ihr Halbbruder und der Feinste von der ganzen Familie. Denn der alte Pankow ist nur ein Dorfschullehrer gewesen, und dein Onkel Willi würde nicht allzuviel geworden sein, wenn er auf der Universität nicht einen Prinzen hätte kennen lernen, der ihn an den Hof nahm und zum Vorleser machte. Nachher ist er dann in Ungnade gefallen.

Was ist Ungnade? fragte Anneli, und Christel legte ihr kleines spitzes Gesicht in ernsthafteste Falten.

Ungnade ist, wenn ein hoher Herr jemand zuerst gern hat und dann nicht mehr leiden kann. Papa sagt, so etwas kommt oft vor.

Frau Doktor Sudeck trat jetzt in das Zimmer, und Christel sprach hastig von andern Dingen. Vom Wetter, von der Schule und von Bäcker Kähler, der dreimal in der Woche frische Kuchen backte. Und die gute Frau Doktor sah lächelnd von einem kleinen Mädchen zum andern und freute sich, wie niedlich sie sprechen konnten.

Ja, man mußte die Erwachsenen etwas betrügen, wenn sie gut gegen einen sein sollten; doch man mußte es erst lernen.

Anneli stand jetzt an ihrem Fenster, sah auf die Ulmen der Schloßterrasse, die zu grünen begannen, und auf den See mit dem bläulichen Walde dahinter. Über allem lag ein rotes Abendlicht: dasselbe, das jetzt auch vielleicht über der grauen

kleinen Bergstadt lag, über dem leise dampfenden Schornstein der Frau Bäckermeisterin und über der Kirchhofecke, wo beide Eltern schliefen. Von den Älmen sang eine halbverschlafne Vogelstimme, und Anneli kniete nieder, wie sie es bei der Frau Bäckermeisterin gesehen hatte.

Lieber Jesu, bleib bei mir,
Sei du meines Lebens Zier.
Steh mir bei im Erdenleide
Bis zur ewigen Himmelsfreude.

Jeden Abend betete Anneli diesen Vers, und wenn sie auch schon über das Erdenleid geweint hatte, so endete doch alles in der Himmelsfreude. Sie hörte auch ihres Vaters Stimme, der sie dieses Gebet gelehrt hatte, und dann wußte sie, daß er an sie dachte. Denn für sie lebte er, wenn er gleich in der Erde schlief.

Hofrat Pankow sprach unterdessen mit seiner Schwester.

Du mußt Geduld haben mit der Kleinen. Sie ist einsam aufgewachsen, und ihre Umgebung war nicht gebildet, der Vater in untergeordneter Stellung und immer krank. Man muß nicht immer erziehn wollen.

Auf diese Worte erwiderte Tante Fritze nichts, räumte das Teegeschirr ab und seufzte in Zwischenräumen. Wie es ihre Gewohnheit war, wenn sie viel zu erwidern hatte und doch keine Antwort wagte. Denn wenn Willi Pankow auch nur ihr um zehn Jahre jüngerer Stiefbruder war, so ernährte und kleidete er sie und gab ihr eine schöne Wohnung. Ohne ihn wäre sie noch heutigestags Haushälterin bei alten und unfreundlichen Männern, die sich von ihr pflegen lassen wollten, ohne sie zu heiraten. In dieser Beziehung hatte Tante Fritze traurige Enttäuschungen erlitten, und sie mußte dankbar sein, daß der jüngere Bruder sie zu sich genommen hatte. In die kleine Stadt, wo sie fast ebensoviel bedeutete wie die Frau Bürgermeister, die Frau Doktor, die Frau Steuereinnehmer. Wo sie bei Kaffeegesellschaften gelegentlich auf dem Sofa sitzen durfte, obgleich die Damen ihr versicherten, daß sie für diesen Ehrenplatz zu jung sei. Und dann nannte die ungezogene Mächtige sie eine eklige alte Jungfer!

Tante Fritze hatte Mühe, ihre Zunge im Schweigen zu erhalten. Weshalb sollte man Geduld mit einem Kinde haben, das nichts war und nichts hatte? Mit einem Kinde, das ganz nutzlos in der Welt war und am gescheitesten getan hätte, sich neben seinen Vater zu legen und zu sterben?

Aber sie sagte nichts. Ihr Bruder Willi war sonderbar; und ihm durfte sie nicht widersprechen. Deshalb griff sie zum Strickzeug, seufzte noch einmal und beachtete dann nach einer eindrucksvollen Pause, wie billig sie das Fleisch einkaufte und die Wirtschaft besorgte. Wenn niemand sie lobte, dann mußte sie es selbst tun.

Ihr Bruder hörte ihr geduldig zu, bis er endlich aufstand und sich in sein eigenes kleines Arbeitszimmer begab. Vorher aber trat er leise in Annelis Kammer. Das letzte Tageslicht fiel hinein und gerade auf das an der Wand stehende Bett, worin die Kleine schlief. Sie atmete ruhig, und über ihr sonst so ernsthaftes Kindergezicht, worin die Augen wie eine große Frage standen, lag ein Ausdruck hilfloser Traurigkeit. Weitgeöffnet ruhten ihre schmalen kleinen Hände auf der Bettdecke, und in ihrer ganzen kleinen Erscheinung war nichts von dem Widerstande, dem Trost, der Ungezogenheit zu spüren, über die Tante Fritze fast täglich klagte.

Eine ganze Weile betrachtete der Hofrat die kleine Schläferin und verließ dann das Zimmer so unhörbar, wie er gekommen war. Lange hinterher saß er an seinem Schreibtisch und dachte die Gedanken, die er so oft dachte. Wie sein junger Bruder kühn in das Leben geschritten und später irgendwo in der Ferne als müder, gebrochener Mann gestorben war. Es war alles von der Liebe gekommen. Von der Liebe, die alle Schranken durchbricht, wenn sie ihren Willen erreichen will; die vielleicht auch Schwingen hat, hochzufliegen; der aber die Flügel gebrochen werden, daß sie elend sterben muß.

Ja, die Liebe. Der Hofrat strich über sein weißes Haar und schaute auf die dunkle Zimmerwand. Da tat sie sich auf, und er sah auch sich der Liebe nachfliegen, hoch und immer höher. Bis auch seine Schwingen an eine Felswand stießen, und er bald wieder im Staube lag.

Ja, die Liebe. Willt Bankow griff nach einem Haufen von Schriften auf seinem Tisch. Es war besser, zu arbeiten, als zu denken, und noch besser, mit den Verfehlungen andrer Geduld zu haben. Mit Anneli wollte er sicherlich geduldig sein.

2

Hübsch und behaglich lag das Städtchen am Fuße des Schlosses und zwischen Wald und Seen. Sogar Anneli freute sich des Wassers, wenn es blau war und die Sonne darauf schien und auf den Waldrand dahinter. Sie stand oft auf der Terrasse und dachte darüber nach, was hinter dem Walde wohl liegen mochte. Christel Sudek sagte, Güter, Felder und andre kleine Städte, aber sie wußte es selbst nicht genau; und wenn man Fred Roland fragte, dann lachte er mit bekannter Großartigkeit. Denn Fred Roland war ein sehr kluger Junge, obgleich seine Mutter nur Hauben fertigte, und Tante Fritze jedesmal starre Augen machte, wenn man von Rolands sprach. Diese Augen bedeuteten: es ist nicht fein, von diesen Menschen zu reden; aber Anneli fand die Feinheit langweilig und Fred Roland sehr anziehend.

Er war so klug, daß er nicht mehr in die Volksschule ging, sondern in das Gymnasium, wo man Lateinisch und andre schwere Dinge lehrte. Eigentlich schickte es sich wohl kaum für Fred, daß er alle diese Dinge lernen wollte. Die Damen im Kaffeekränzchen, das neulich bei Tante Fritze tagte, hatten alle darüber die Köpfe geschüttelt.

Was sich die Roland einbildet! sagte die Bürgermeisterin, die fast so dick war wie Tante Fritze und fast ebenso kurzatmig.

Auch die Frau Steuereinnahmerin gab ihrer Verwunderung mit allerlei Worten Ausdruck, und nur die Doktorin Sudek schwieg gerade wie Mamsell Nite Bindseil, die niemals eine eigne Meinung hatte. Das hatte seinen Grund darin, daß die Mamsell kaum vornehm genug für die Damentees und -kaffees der kleinen Stadt war. Sie wurde nur mit eingeladen, weil Tante Fritze sie von früher her kannte und sich noch die Kleider von ihr nähen ließ. Auch gab sie Handarbeitsstunden. Nachmittags hatte sie eine große Gesellschaft von Mädchen bei sich; und Vormittags lernten andre kleine Mädchen im Einzelunterricht noch mehr. Und weil sie nützlich war und gewissermaßen zum Lehrstand der Stadt gehörte, deshalb durfte sie jetzt manchmal bei den vornehmen Damen Kaffee trinken und in aller Bescheidenheit zuhören, was diese erzählten.

Anneli hatte etwas übrig für Nite Bindseil. Sie war nicht viel größer als sie, dazu ein wenig verwachsen, und dann mußte sie immer bescheiden sein. Den Kaffee bekam sie zuletzt und auch die Kuchen, die süße Speise und die Butterbrote. Wenig fehlte, und sie hätte wie Anneli im Nebenzimmer sitzen und wie diese nur verstoßen auf die Unterhaltungen der Damen lauschen müssen.

Soweit aber kam es denn doch nicht; Nite Bindseil blieb bei den „Großen,“ wie Anneli alle Erwachsenen nannte, und Anneli saß allein im Nebenzimmer bei den Kuchenresten und den Resten der Unterhaltung, die zu ihr hinüberschwirrten. Die Bürgermeisterin und die Steuereinnahmerin sprachen am lautesten; nur manchmal wurden die Stimmen gedämpft, und dann erzählten sie gerade etwas Schönes. Etwas von der alten Demoiselle Stahl, die früher so lustig getanzt hatte und nun im Rollstuhl gefahren wurde, oder von Frau Roland, mit der die Sache auch nicht ganz in Ordnung war. Anneli kannte schon das Flüstern und das Wispern bei diesen Namen und wußte auch, daß manchmal sogar von ihr selbst gesprochen wurde. Doch dann stand Tante Fritze auf, sah in das Nebenzimmer und befahl: Jetzt kannst du weggehn, Anna. Das Wetter draußen ist wunderschön!

Es regnete meist; aber Anneli verschwand gehorsam, trieb sich auf dem Korridor umher und erschien wieder nebenan, als Tante Fritze noch mit Nachdruck redete.

Ja, es ist nicht leicht, und sie ist ein sonderbares Kind. Meinetwegen hätte sie bleiben können, wo sie war; aber mein Bruder wollte es nicht. Er hat ja immer seine eignen Gedanken! Bitte, Frau Bürgermeisterin, noch eine Tasse Kaffee?

Was ist eigentlich mit mir los? erkundigte sich Anneli bei Christel Sudeck. Tante Fritze hat wieder etwas über mich gesagt, aber es war schwer zu verstehen.

Du bist auch noch zu klein, entgegnete Christel herablassend. Aber ich weiß, was sie sagen wollte. Es paßt ihr nicht, daß du bei ihr bist, doch sie und dein Onkel sind deine nächsten Verwandten, sie müssen dich also zu sich nehmen, denn ins Armenhaus kannst du nicht gut.

Warum nicht? Anneli wurde lebhaft. Im Armenhaus scheinen sehr nette Leute zu sein; neulich bin ich dort einmal vorüber gegangen. Die alten Leute saßen vor der Tür und erzählten sich etwas; die Kinder spielten im Garten, und es roch so herrlich nach Zwiebeln und gebratenen Kartoffeln.

Aber Christel schüttelte den Kopf und lächelte erhaben, wie sie oft und gern lächelte. Sie war auch klug, schrecklich klug. Sie las in Doktorbüchern und von Leuten, die sich lieb hatten und manchmal gar nicht heirateten. Sie war in Hamburg gewesen und hatte eine Cousine, die schon sechzehn Jahre alt war. Deswegen war es eine Gnade, daß sie mit Anneli umgehen mochte, und deswegen sehnte sich Anneli manchmal nach einer gleichaltrigen Freundin, mit der sie spielen und tollern konnte. Aber diese Freundin fand sich nicht, und der Verkehr mit Dora Kähler, der kleinen Bäckerstochter, kam nicht zustande.

Es lag an Tante Fritze und an ihrer Art, und dann daran, daß Annelis Unterrichtsstunden sonderbar lagen. Sie wurde von Herrn Gebhardt in der Privatstunde unterrichtet, an der nur wohlhabendere Kinder teilnahmen, und Nachmittags kam sie auch nicht mit den Mädchen zusammen, die bei Rike Bindseil Handarbeitsstunde hatten, sondern mußte von neun bis elf Uhr Vormittags bei ihr stricken und nähen lernen. Um dieselbe Zeit, wo sich auch Christel Sudeck der Handarbeit widmen sollte, meist aber viel zu spät kam und ganz früh wieder ging.

Nikchen, sei nicht böse, sagte sie dann. Aber Mama hat eine Besorgung für mich, und dann muß ich noch für meine Stunden lernen.

Christel besuchte mit einigen Honoratiorentöchtern einen Privatkursus, der erst Mittags seinen Anfang nahm, weil die Lehrerin Vormittags noch andern Kindern Stunden gab. Aber sie hatte nie viel zu lernen, und die Mutter gab ihr keine Aufträge. Sie sagte also die Unwahrheit und lachte, als Anneli sie darauf aufmerksam machte.

Kind, Kind, ohne Flunkern kommt man nicht durch die Welt, wenigstens nicht auf angenehme Weise. Papa sagt es auch, und ich habe ihn schon flunkern hören.

Doktor Sudeck war für seine Tochter die höchste Autorität. Er war ein dicker, gemütlicher Mann, der gern einen Scherz machte und noch lieber ein Glas Wein trank.

Ihm ging es gut in der Welt, obgleich er flunkerte, und Tante Fritze hatte ebenfalls nichts auszustehn und flunkerte auch. Anneli hatte neulich gehört, daß sie ihrem Bruder gegenüber einen Brief ableugnete, den sie eben empfangen hatte, und daß sie auch sonst mit der Wahrheit nicht ganz genau umging.

Als Anneli aber neulich versucht hatte, ebenfalls zu lügen und bei der Gelegenheit die Schule zu schwänzen, da erging ein großes Strafgericht über sie. Sie war eingesperrt worden, Onkel Willi war traurig gewesen, und Tante Fritze hatte mit den Strafen der Hölle gedroht.

Wer lügt, den holt der Teufel, versicherte sie und machte dabei so runde böse Augen, daß es ihr Anneli zitternd glaubte.

Vom Teufel wußte sie Bescheid. Der war in der Kirche zu Birneburg abgebildet, wie er die Seelen der Gottlosen mit einer Gabel dem Feuer übermittelte.

Er war ein scheußlicher Kerl mit Hörnern und Pferdefuß und einem Bocksgesicht. In Birneburg lauerte er manchmal hinter den Häuferecken und stürzte sich auf alle Leute, die Sünde getan hatten. Anneli hatte keine Lust, seine nähere Bekanntschaft zu machen. Aber der Gedanke beschäftigte sie doch, ob der Teufel hier ebenso aussähe wie in Birneburg, und als sie nachher für ihre Sünden um Verzeihung bitten sollte, fügte sie gleich die Frage hinzu, ob Tante Fritze ein Bild vom Teufel hätte.

Die Tante, die in ihrem Lieblingsgemach, der Küche, saß und an einem Strumpfe strickte, ließ die Hände sinken.

Ein Bild vom Teufel habe ich nicht, sagte sie empört.

Hast du ihn denn nicht einmal gesehen? Ich meine den hiesigen Teufel, setzte Anneli hinzu, als ihre Tante eine verdächtige Bewegung mit der Hand machte.

Den hiesigen Teufel? Kind, was denkst du dir eigentlich?

Ich dachte an den Teufel in Birneburg, Tante Fritze. Der warf —

Von deinem katholischen Unsinn will ich nichts hören, sagte Tante Fritze hastig. Komm, isß dein Abendbrot und geh zu Bett. Morgen mußt du zu Mamsell Bindseil gehn und sie um Entschuldigung bitten, daß du heute die Stunde versäumt hast. Und daß du mir heute Abend nicht noch an den Teufel denkst und an andre Gespenstergeschichten.

Anneli aß ihr Abendbrot und sagte kein Wort mehr. Die Milch war gut und auch das belegte Brot: wenn sie nicht unartig war, brauchte sie nicht zu hungern; aber sie hungerte im Herzen nach Aufklärung und nach Antwort auf viele Fragen. Wer aber sollte diesen Hunger stillen? Tante Fritze, die sie eigentlich nicht leiden konnte, oder Onkel Willi, der mit ihr auch nichts rechtes anzufangen wußte. Anneli merkte es wohl. Tief in Gedanken sank sie fast ganz in sich zusammen und hörte kaum, daß Tante Fritze auf sie einredete, von Aberglauben sprach und von katholischem Wesen. Dabei hatte Tante Fritze selbst vom Teufel angefangen.

Das durfte man eigentlich nicht. Als Anneli wieder glücklich in ihrem Zimmer war, sah sie sich doch ein wenig ängstlich um; dann aber lachte sie über ihre Furcht. Der Teufel kam nur in stockfinsterner Nacht, wenn man kaum die Hand vor den Augen sehen konnte, aber nicht um diese Zeit, wo der Frühling ins Land kam. Hier im Norden ließ er allerdings auf sich warten, aber der Waldgrund im Schloßgarten stand voll von Anemonen und von Himmelschlüßelchen. Die Stare schwagten und lachten ums Schloß herum. Fred Roland ließ einen Drachen steigen, fast so groß wie er selbst, und es war Abends so wundervoll hell, daß man ohne Licht zu Bett marschieren konnte. Auch heute lag noch der fahle Tageschein über dem See und seinen Ufern, große, weiße Vögel glitten über das Wasser; und im Zimmer rührten sich nur leise die dämmernden Schatten. So leise, daß kein Teufel daraus wurde und kein Gespenst, sondern ein sanfter Schleier, der sich milde und lind über das schlafende Kind legte.

(Fortsetzung folgt)

